

**Zeitschrift:** Archives héraldiques suisses = Schweizer Archiv für Heraldik = Archivio araldico svizzero : Archivum heraldicum  
**Herausgeber:** Schweizerische Heraldische Gesellschaft  
**Band:** 107 (1993)  
**Heft:** 1

**Buchbesprechung:** Bibliographie

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 04.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Bibliographie

PASTOUREAU MICHEL: *L'Etoffe du diable – Une histoire des rayures et des tissus rayés*, Paris, Le Seuil, La librairie du XX<sup>e</sup> siècle (millésime). 192 pp. 82 FRF. ISBN 2-02-013087-4. (L'année de parution est plus intéressante et importante que le prix français et le n<sup>o</sup> ISBN...).

Dans cet ouvrage de sémiologie, notre collègue s'affirme plus en «généraliste» du signe qu'en «spécialiste» du blason. Il y montre que la rayure si bien portée de nos jours n'a pas toujours été, loin de là, une preuve de bon goût et qu'il y avait jadis risque ou provocation à s'en affubler. L'Occident médiéval déteste cette structure de la surface où l'on ne distingue pas la figure et le fond, qui perturbe la vision et donc l'identification. Biffant, barrant ceux que la société marginalise, la rayure revêt alors l'exclu: le juif, l'hérétique, le lépreux, le bourreau ou la prostituée. L'étude de l'héraldique, spécialement celle des romans de chevalerie, confirme cette peur en face du défaut d'unité, du diabolique (littéralement du «double sens») de la rayure. Mais le temps passant, ce caractère péjoratif diminue peu à peu jusqu'à disparaître et la rayure devient même, à la Révolution française, une marque d'intégration au groupe dominant. De nos jours, ce type d'étoffe implique encore des idées contradictoires, de fraîcheur ou d'impureté, d'élégance ou de vulgarité, selon la disposition ou les proportions des rayures. Michel Pastoureau ne néglige dans son étude aucune piste de réflexion pour démontrer qu'on a tout fait dire aux rayures et que celles-ci posent toujours question sur nos manières de voir.

Harmignies

*Dictionary of British Arms – Medieval Ordinary* – Band 1. Herausgeber: Sir Anthony Wagner in Zusammenarbeit mit anderen Autoren. Society of Antiquaries, London 1992, £ 42.-; ISBN 0-5-5431-258-7.

Vieles ist im ersten Band zusammengetragen worden; dennoch werden manche mit dem «Neuen Papworth» unzufrieden sein, denn viele Dokumente, Archivalien aus öffentlichem und privatem Besitz sind in dem ersten Band noch nicht enthalten. Hubert Chesshyre, Chester Herald, weist auch in seinem Exposé darauf hin, dass viele Schwierigkeiten überwunden werden mussten, um so ein umfassendes Werk herauszubringen, mit Titelei und Quellenangaben. Die Vorbereitungen für diese Ausgabe benötigten mehr als 50 Jahre.

40 000 Eintragungen aus Wappenrollen, Manuskripten, von Siegeln, Denkmälern, Wappenscheiben geben einen überwältigenden Eindruck über das britische Wappenwesen. Abgedeckt ist die Zeit von den Anfängen der Heraldik bis um 1530. Ein Index von mehr als 140 Seiten vervollständigt den ersten Band. Man hätte allerdings den Index am Schluss der Buchreihe bringen sollen; es wäre für das Auffinden eines

Wappenträgers einfacher gewesen und hätte zudem den Autoren erlaubt, Nachträge und Berichtigungen noch in den Index einzubauen.

Drei bis vier Bände, allerdings ohne Abbildungen, sollen noch folgen. Man darf auf das Gesamtwerk gespannt sein.

G. Mattern

EUGEN SCHÖLER, *Fränkische Wappen erzählen Geschichte und Geschichten*. Verlag Degener & Co., Neustadt a.d. Aisch 1992, 191 Seiten, steifer Einband, erstklassiges Papier, Querformat 21×30 cm.

Schon mit seinem reichhaltigen Buch «Historische Familienwappen in Franken» (Neustadt a.d. Aisch 1975, 2. Auflage 1982) hat sich Eugen Schöler als kundiger Fachmann vorgestellt. Nicht umsonst wird seine darin vorgenommene Gliederung des Stoffes nach Wappenbildern als «erstmalig den modernen Erfordernissen vollauf Rechnung tragend» gewürdigt (J. Arndt und W. Seeger, Wappenbilderordnung 1986, S. 430). Nun liegt Schölers neues Werk vor, eine mit aller Kenntnis des Stoffes fröhlich geschriebene Einführung in die vielerlei Aspekte des Wappenwesens. Ausgehend von den Grundsätzen unserer Wissenschaft unterrichtet er in ausgewählten Kapiteln unter manchem anderen über die vielseitigen Möglichkeiten der Wappengestaltung, über Blasonierung, Herolde, Fürstenwappen bis ein solches mit 27 Feldern im Schild des letzten Hohenzollern-Markgrafen von Ansbach, über heraldische Hilfe zur Datierung von Kunstwerken, dazu die manchmal recht fraglichen Wappenlegenden streifend, auch die Zuweisungen von Fantasiewappen an Persönlichkeiten, die Jahrhunderte vor dem Aufkommen des europäischen Wappenwesens gelebt hatten. Ebenso darf das Eingehen auf den seit dem vorigen Jahrhundert immer häufiger zu begegnenden Wappenschwindel nicht fehlen. Den Leser erfreuen die vielen Einzelbetrachtungen, die sich aus dem intensiven Briefwechsel Schölers ergeben haben. Dadurch verfügt er über eine Unzahl interessanter Hinweise, die geeignet sind, das Wissen auch der Fachleute praktisch zu erweitern. Besonders hinzuweisen bei allem ist auf die erstklassige Ausstattung des Buches mit seinen 114 Abbildungen in Farbe und 322 in Schwarzweiss, zum grossen Teil nach nur wenig bekannten Vorlagen. Erweitert um ein umfangreiches, in erster Linie die letzten drei Jahrzehnte behandelndes Literaturverzeichnis und ein komplettes Namenregister, erweist sich die Neuerscheinung als ein ausserordentlich gelungener erster Band in der geplanten «bibliophilen Reihe bei Degener».

Hanns Jäger-Sunstenau

DUERLOO, LUC: *Privileges uitbeelden. De Zuidnederlandse wapenkoningen en wapenkunde in der eeuw der Verlichting* (= Verhandeling Klasse der Letteren, Jg. 53, Nr. 135), Brussel 1991, ISBN 91-6569-488-X, 282 p., BF 1200.-.

In seiner Dissertation beschreibt L. Duerloo – in flämisch – die *Chambre Héraldique* der südlichen Niederlande während des 18. Jahrhunderts. Die Reformbestrebungen der österreichischen Krone, vor allem Maria Theresias, beeinflusste auch die lokalen Regierungen. Die Wappenkönige übten eine Funktion aus, die teils öffentlich, teils aber auch privater Natur war. Die unterschiedlichen Einkommensverhältnisse dieser Herolde führte zu verschiedenen Interventionen seitens Wiens und der lokalen Regierung, aber ohne nachhaltigen Einfluss oder Erfolg.

Die Kapitel sind wie folgt gegliedert: Struktur und Zusammensetzung des Kaders der Heraldischen Kammer; die Wappenkönige: Ideal und Wirklichkeit; die Nobilitierungen und deren Antragswesen sowie deren Behandlung; Einkommen, Privilegien und Vermögen der Wappenkönige und Herolde; Leben von und für die Heraldik; Verwendung des heraldischen Beiwerks und schlussendlich die Wappensymbolik.

Duerloo hat hier eine analytische Arbeit vorgelegt, die veranschaulichen soll, wie die wirkliche Arbeit der kaiserlichen Wappenbüros ablief, mit allen positiven und negativen Seiten einer solchen offiziellen Institution. Er zeigt auf, wie Politik, aber auch einflussreiche Familien die Wappen und deren Elemente beeinflussten. Viele Wappenkönige waren Juristen und suchten hier ihre Pfründen, d.h. vielen war die Wappenkunst nicht das wesentlichste ihrer Tätigkeit. Dass die Einkünfte nicht gar so schlecht waren, zeigen die Tabellen auf S. 64, die belegen, dass das Amt gern an die nächste Generation der eigenen Familie weitergegeben wurde.

Das Buch ist ausschliesslich in flämisch geschrieben. Eine kurze Zusammenfassung in englisch ist hinzugefügt. Das Buch kann bezogen werden von N. V. Brepols I. G. P., Baron Fr. du Fourstraat 8, B-2300 Turnhout.

Günter Mattern

KOLB, AEGIDIUS OSB und MANFRED PUTZ: *Wappen im Landkreis Unterallgäu*, 1991; Hsg.: Landkreis Unterallgäu, Bad Wörisher Str. 33, D-W-8948 Mindelheim, ISBN 3-927003-00-X, 203 S.

Das kommunale Wappenwerk zielt auf dem Umschlag ein Ausschnitt aus der Wappentafel der Vertreter des Ritterstandes im Herzogtum Bayern aus dem Orlando Codex von Hans Mielich 1570. Der Inhalt des Buches ist aber aktuell, denn die letzte Wappenannahme einer Gemeinde geschah am 15. September 1988.

In klassischer Weise werden die Gemeindewappen untadelig beschrieben, gedeutet, der Künstler und das Annahmedatum bekanntgegeben, die Flagge – soweit vorhanden – erwähnt und die Quellen genannt. Auch die «abgelegten» Wappen der Ortsteile oder der alten Landkreise werden in Farbe dargestellt. Wappen- und Siegelabbildungen als historische Belege werden im Anhang (S. 173–198) gebracht und erläutert. Der Stein-

## Mindelheim



gadener Löwenstein (um 1200) erinnert stark an den Schild der Herren von Brienz (Seedorf, Uri). Die Gemeindewappen, sich des öfteren auf Wappen ausgestorbener Grundherren beziehend, sind ansprechend und meistens einfach, somit einprägsam gestaltet; ein gutes Buch zu einem sehr günstigen Preis von DM 19.80. Was will man mehr!

Günter Mattern

EMANUELE TESAURO: *L'Idée de la Parfaite Devise*. Société d'édition Les Belles Lettres, 95 Boulevard Raspail, 75006 Paris 1992. Excellente traduction, par FLORENCE VUILLEUMIER, d'un manuscrit de 1629 paru pour la première fois en 1975 à Florence chez LEO S. ÖLSCHKI: «*Idea delle perfette imprese*».

NÉ EN 1592, EMANUELE TESAURO fut admis en 1611 dans la Compagnie de Jésus; familier du Prince PHILIBERT EMMANUEL de Savoie, historiographe de la Maison de Savoie, il publie en 1654 à Turin un énorme ouvrage, véritable bible du conceptisme: «*Il Canno-chiale aristotelico*» dont le petit traité de la devise constitue une brillante esquisse. L'auteur distingue la devise des inscriptions, chiffres, énigmes figurées, revers de médaille, hiéroglyphique, emblèmes. La devise se voit intégrée au champ de la rhétorique et de la poétique examinées à la lumière des écrits d'Aristote: «La devise est un signe – La devise est un signe poétique – La devise est un syllogisme poétique.»

Fiction métaphorique donc poétique, la devise comporte une image qui en est le corps (le porc-épic couronné de Louis XII) et une inscription (COMINVS ET EMINVS dans le cas cité) «en parfaite convenance».

En XXII courts chapitres, TESAURO analyse la métaphore comme une composante décisive de l'argumen-

tation, comme le fondement de la pensée et la pierre d'angle de la devise.

On regrettera que ce précieux petit ouvrage ne soit pas illustré des devises dont les motto sont répertoriés dans les dernières pages.

D<sup>r</sup> Michel Francou

MERCERON, ROBERT: *Les Blasons de la Corrèze et de ses communes*, Tulle 1990, 2. Aufl.

Das 72 Seiten starke Büchlein bringt in Schwarzweiss das Wappen des Départements und die der Gemeinden von Corrèze. Der Autor bildet die Wappen mit den gewohnten Schraffierungen ab, über deren künstlerische Qualität man aber diskutieren kann. Wichtig sind die Wappenbeschreibungen, und die sind korrekt wiedergegeben, ebenso wie das Datum der Wappenannahme, meistens aus der Zeit von 1965 bis 1990. Leider, wohl aus Platzgründen, erfahren wir nichts über die Symbolik der Gemeindezeichen. Quellen fehlen damit auch.

Aber es ist verdienstvoll, die kommunalen Hoheitszeichen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu haben. Das Heft ist für FF 80.- zu beziehen über die Société Historique et Régionaliste du Bas-Limousin (=N° 113 de la revue LEMOUZI, 13 Place Municipale, F-19000 Tulle).

Günter Mattern

WEISSMANN, KARLHEINZ: *Die Zeichen des Reiches – Symbole der Deutschen*, MUT-Verlag Asendorf 1989, 192 S. und 16 Farbtafeln, ISBN 3-89182-037-2.

Das Umschlagbild zeigt den Erzengel Michael, den Schutzpatron der Deutschen, mit der roten Fahne und dem weissen Kreuz. Der Ausdruck «deutscher Michel» hat hier seinen Ursprung, die Fahne war zeitweise Kriegsfahne des Hl. Römischen Reiches.

Das Kapitel «Sacrum Imperium» untersucht die Ursprünge der kaiserlichen Herrschaftszeichen, wobei Percy E. Schramms Arbeit heute noch ihre Gültigkeit behält. Die Fahnen des Reiches, ein rotes Banner mit weissem Kreuz, war die Reichsfahne Heinrichs VI. (1186–1197). Wentzcke sieht darin auch die Farben der Randstaaten des Reiches, Weissmann setzt sich mit dieser These auseinander. Dem Adlerwappen als Zeichen der römischen Kontinuität und Tradition wird hier genügend Raum gegeben.

Den Hauptteil bildet das Kapitel «Entstehung und Entwicklung einer deutschen Nationalsymbolik», die von der Französischen Revolution und den daraus resultierenden Befreiungskriegen nachhaltig beeinflusst wurden. Schwarz-Rot-Gold, Schwarz-Weiss-Rot, das Hakenkreuz folgen sowie die Symbolik beider deutschen Teilstaaten ab 1945.

Protokollfragen werden ebenso behandelt wie die nationalen Hymnen im Verlauf der Geschichte.

Das Buch vermittelt einen guten Über- und Einblick in die nationale Symbolik; die Literaturübersicht gibt dem Leser gute Gelegenheit, einzelnen Fragen vertieft nachzugehen. Ein schönes Buch, das vor der Wiedervereinigung herausgekommen ist und viele Informationen enthält, die demnächst vergessen werden.

Günter Mattern

*Wappenfibel; Handbuch der Heraldik*. 18. Auflage, Degener & Co., Neustadt a. d. Aisch 1991. 243 S., viele Abb.

Als die noch einfache, nach Stichworten geordnete Wappenfibel, damals schon unter den Fittichen des Vereins Herold in Berlin, 1887 zum ersten Mal erschien, war noch nicht vorauszusehen, dass sie sich einstmals zu einem ausgezeichneten Handbuch mit Beachtung aller Teile der gesamten heraldischen Wissenschaft entwickeln sollte. Hat schon die in der Hauptsache von Ottfried Neubecker redigierte Auflage von 1937 einen grossen Schritt voran bedeutet, stehen die letzten seit 1980 von Jürgen Arndt betreuten Ausgaben auf der zeitgemässen Höhe unseres Wissens. Ihr Inhalt reicht von den Grundbegriffen über Bibliographie, Quellenkunde, alle Teile im Wappen, Stilepochen, Fragen der bildlichen Darstellung, Symbolisierung, ausführlich berücksichtigte Rechtsfragen bis zu einer grossen Anzahl weiterer Aspekte und Themen. Bei dem, man kann sagen fast enormen, Umfang des ganzen Materials darf es nicht verwundern, wenn einige wenige Nebensächlichkeiten zu bemerken sind. Über den *Helm* sei anzugeben, ob er eine Krone oder einen Wulst trägt (S. 39), hingegen wird keine Angabe dazu verlangt, ob ein Bügel- oder Stechhelm anzuwenden sei, entsprechend der ständischen Zugehörigkeit der betreffenden Familie. Trotz der Angabe, dass der *Wulst* als eindeutiger Bestandteil eines bestimmten Wappens anzusehen sei, kann man auch lesen: Es ist Familien mit einem Wulst auf dem Helm «unbenommen, von diesem gelegentlich keinen Gebrauch zu machen» (S. 83). Zur Darstellung ist noch zu sagen, dass der Wulst hier stets mit fünf sichtbaren Teilen, nämlich dreimal Farbe und dazwischen zweimal Metall, zu sehen ist (S. 13, 90, 103), während er beim englischen Crest zumeist mit Metall beginnt. Der als Wappenbuch des Hans *Ingeram* (S. 29) bezeichnete Codex stammt gemäss seiner Edition Wien 1986/90 z. T. schon aus den Jahren 1436–38. Die von *Frank* in seinen fünf Bänden «Standeserhebungen» nach dem Alphabet registrierten Wappenbriefe setzen nicht erst mit der Zeit Karl V. (1519–56) ein (S. 37), sondern schon um 1415. Zur Bibliographie (S. 16, 192) wären wichtige Arbeiten von Eckart *Henning* nachzutragen: Literaturberichte 1971–81, 1982–86, ebenso «Nachweise bürgerlicher Wappen» 1973–83. Die Nachrichten über wissenschaftliche Gesellschaften mussten auf dem Stand von 1981 belassen werden (S. 228, 230). Daher findet sich bei der Schweizeri-

schen Heraldischen Gesellschaft der heutige Vorstand noch nicht genannt. Im ganzen gesehen, ist das Handbuch bestens geeignet, den Leser über alle Teile der heraldischen Wissenschaft zu unterrichten und brauchbare Anregungen für den Entwurf neuer Wappen, trotz modernem Sinngehalt den überkommenen Grundsätzen des Wappenwesens entsprechend, zu empfangen.

H. Jäger-Sunstenau

*Heraldry in Canada*, Band 25, Nr. 4, Dezember 1991.

Im «Supplement to the Roll of Arms of Members of the Society» bringt das Heft die Wappen weiterer Mitglieder der kanadischen Gesellschaft.

Die Wappen, schwarzweiss gezeichnet, zeigen die Vielfalt der Wappenkunst. Neben der angelsächsischen Heraldik finden wir – und das begeistert – Wappen aus Kontinentaleuropa. Deutsche, französische, skandinavische, polnische, italienische usw. Wappenzeichnungen bringen einen Überblick über die Gestaltungsmöglichkeiten eines Wappenbildes.

Die schönen Darstellungen zeichneten die Künstler Hans D. Birk, Bowyer, Kennedy, Lawson und Macpherson.

Dieser Nachtrag der «Roll of Arms» (1976) beweist, wie das Interesse an Familienwappen und an Selbstdarstellung wächst.

Günter Mattern

WALDSTEIN-WARTENBERG, BERTHOLD: Textbuch zu der Ausgabe «Die Wappenbücher Herzog Albrechts VI. von Österreich – Ingeram-Codex ehem. Bibliothek Cotta», Hsg. Heraldisch-Genalogische Gesellschaft ADLER, Wien 1990, 126 S.

Der 1992 verstorbene Präsident der berühmten heraldisch-genealogischen Gesellschaft ADLER<sup>1</sup> bringt hier eine kritische Würdigung zu dem 1986 erschienenen Bildband «Wappenbücher Herzog Albrechts VI. von Österreich». Der Autor stellt eingangs fest, dass ein mittelalterliches Wappenbuch nicht aus einem Guss ist und die Datierung Mühe bereitet. Er versucht mit Erfolg, aufgrund der Maler, der Schreiber und der Genealogie das Werk chronologisch einzuordnen und kommt zum Schluss, dass der Codex zwischen 1463 und 1471 entstanden ist.

Das Wappenbuch ist nicht als Adelshandbuch zu betrachten, sondern umfasst adlige Familien, die mit dem Herrscher ein besonderes Verhältnis eingingen. Die grösste Gruppe sind einige Turniervesellschaften Süddeutschlands, so die Leitbracken, Kranz, Einhorn, Fürspang, Wolf, Steinbock, Wind, Niederer und Oberer Esel. Einen breiten Raum nehmen die Ternionen und Quaternionen ein, einmal die apokryphen Wappen von Heiligen und wichtigen historischen Perso-

nen oder Sagengestalten, und zum anderen Wappen zum ständischen Aufbau und Verständnis des Reiches.

Der Hauptteil bringt die Kritik und die Zuordnung der rund 900 Wappeninhaber, versehen mit weiterführender Literatur. Hierzu gehören auch Familien aus der heutigen Schweiz: Baden, Werdenberg, Tierstein, Brandis, Falkenstein, Rechberg, Ramstein, Truchsess von Diessenhofen, Truchsess von Rheinfelden, Hallwil, Münch, Landenberg, Im Turm, Schonenstein usw.

Die Arbeit schliesst mit einem umfangreichen Register. Das hier vorliegende Werk ist der Schlüssel – auch wenn manche Fragen noch offen bleiben – zu dem Tafelwerk, das seinerzeit im SAH 1987, S. 63, besprochen wurde, und hilft dem Heraldiker wie dem Historiker in deren Forschungen weiter.

Günter Mattern

<sup>1</sup> ADLER 16. Jg. Hf. 5, 1992, S. 133.

*Riddarvapnen från Sonnenburg ett återfunnet krigsbyte*, Hsg. Statens Historiska Museum (=Katalog Nr. 118), Stockholm 1991, 99 S.

Unter dem Titel verbirgt sich der Johanniter-Malteser-Orden, Ballei Brandenburg, und die Geschichte des Schlosses und der Kirche Sonnenburg in der Neumark, Brandenburg, (heute als Slonsk in Polen) mit den Wappentafeln (von 1544 bis 1942).

Tom C. Bergroth befasst sich mit dem «Johanniterorden» und der «Ballei Brandenburg» sowie mit «Sonnenburg» und den «Ordenswappen». Er beschreibt die Spannungen der Ballei Brandenburg mit der deutschen Ordenszunge, die bereits im 14. Jahrhundert auftraten. Er erzählt, wo die Wappentafeln in der Kirche und später auch im Schloss angebracht waren. Der Katalog bringt 35 Wappentafeln in Farbe, was Bergroth dazu veranlasst, die Platzierung des Ordenskreuzes in den einzelnen Wappen im Verlauf der Geschichte näher zu untersuchen. Wir können dabei folgendes unterscheiden: 1. Hinterlegen des Kreuzes, 2. Mittelfeld, 3. Schildfuss, 4. Herzschild, 5. im Herzschild als Schildhaupt, 6. silbernes Kreuz in Schwarz, 7. silbernes Kreuz in Rot, meistens in den Feldern 1 und 4, 8. frei aufgelegt, 9. überhaupt nicht berücksichtigt. Die Wappenschilder, soweit sie den Krieg überstanden haben, wurden 1986 in einem Keller in Warschau wiedergefunden und jetzt in Stockholm ausgestellt.

Christopher Frhr. v. Warnstedt befasst sich anschliessend mit den Themen «Johanniter und ihre Schicksale», dazu gibt er die Namensliste der Wappeninhaber (1140 Eintragungen), darunter auch Friedrich von Zollikofer-Altenklingen (\*1864). Im weiteren behandelt er die «Güter und die Ritteranwerbung der Ballei Brandenburg» sowie den «Johanniterorden in Schweden während des Mittelalters» (seit 1180).

Jan P. Lamm steuert eine Arbeit über Johannes den Täufer und dessen Kult ausserhalb des Johanniteror-

dens bei. Frederik Löwenhielm äussert sich über den Johanniter-Malteser-Orden von heute.

Diese Ausführungen und Abbildungen ergänzen vorteilhaft O. Neubeckers Arbeit über die «Ordensritterliche Heraldik», Der HEROLD für Geschlechter, Wappen- und Siegelkunde, Band 1, Berlin 1939, Sonderdruck: Görlitz 1940 und Neudruck in INFO, München 1981–1985.

Die deutsche Zusammenfassung erlaubt es, dass der Katalog auch in Zentraleuropa gelesen und verstanden wird.

Günter Mattern

HERBERT ERICH BAUMERT: *Die Wappen der Städte, Märkte und Gemeinden Oberösterreichs*, 8. Nachtrag 1988–1991, in: Oberösterreichische Heimatblätter, 46. Jg., Heft 3, Linz 1992, S. 287–293, 2 Wappentafeln.

Baumert bringt hier wieder die neuen Gemeindefarben, die wie überall auf die Geschichte, Geographie und Wirtschaft eingehen. Wie anderswo werden auch hier Hoheitszeichen geschaffen, die nicht unbedingt den höchsten Anforderungen eines Heraldikers genügen. Die Künstler sind vielerorts der Versuchung erlegen, alles Aussagekräftige in den Schild zu pressen. Weniger wäre mehr gewesen! Die Wappen sind genehmigt, also offiziell, und erzählen Wissenswertes über die Gegend. Der Autor beschreibt ebenfalls die Gemeindefarben, was der Rezensent sehr schätzt.

G. Mattern

*Das Uffenbachsche Wappenbuch*; Einführung Prof. Dr. Werner Paravicini; Edition Helga Lengenfelder, München 1990, 59 S. und 3 Farbmikrofiches, ISBN 3-89219-300-2, DM 420.–.

Das Uffenbachsche Wappenbuch, im Besitz der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg (Cod. 90b in scrin.), stammt aus der Bibliothek des Frankfurter Patriziers Zacharias Conrad von Uffenbach (1683–1734), der es aus Strassburg erhalten hatte. Die in elsässischer Mundart verfasste Handschrift ist sehr wahrscheinlich eine Kopie und Kompilation verschiedener älterer heraldischer Handschriften und stammt aus der Zeit um 1400.

Die Handschrift umfasst noch 88 Blätter mit mehr als 550 Wappen und vier Miniaturen (hier abgebildet auf 216 Photos). Die historischen Wappen beziehen sich auf Fürsten, Grafen und Herren des christlichen Europas und sind nach Wappenprovinzen geordnet. Apokryphe Wappen aus Ländern des nicht katholischen Europas, der Welt des Islam und des Priesterkönigs Johannes erscheinen ebenfalls.

In dem Büchlein ist insofern ein neuer Weg beschritten, als dass die Wappen als farbige Mikrofilmkarten im Anhang beigelegt werden. Keine sehr glückliche Lösung, da die Wappendarstellungen viel zu klein geraten sind.

G. Mattern

*La Maison de Savoie en Pays de Vaud*, publié sous la direction de Bernard ANDENMATTEN et Daniel de RAEMY, Lausanne 1990, 288 pages, ill. n.-bl. et couleurs, ouvrage accompagnant l'exposition homonyme organisée par le Musée historique de Lausanne (9 mars – 4 juin 1990).

L'amateur d'héraldique et même l'héraldiste ont eu de quoi se réjouir en visitant l'exposition lausannoise du printemps 1990, dont il nous reste, mieux qu'un simple catalogue, une petite «somme» qui donne l'état de la recherche sur de nombreuses questions soulevées par la présence savoyarde en Pays de Vaud au Moyen Age. A la base de ces études, auxquelles a collaboré toute une brochette de spécialistes, il faut signaler les travaux préliminaires accomplis par les deux commissaires de l'exposition, qui ont également dirigé la publication, sous l'impulsion de l'Université de Lausanne, avec le soutien financier du Fonds national de la recherche scientifique et des Archives cantonales vaudoises.

A proprement parler, seul un paragraphe, succinct, mais substantiel, est consacré aux «armoiries, témoins du monde féodal» (B. Andenmatten [pp. 58–60]). L'auteur y reconnaît volontiers qu'à côté des châteaux, «les témoins visuels les plus significatifs de la présence de la noblesse au Moyen Age sont les armoiries figurant sur les sceaux, monuments et objets d'art, tels que reliquaires, manuscrits, vêtements, etc.». Quelques numéros du catalogue illustrent ces propos (pp. 60–65), où le fameux gonfanon Blonay-Savoie dispute la vedette aux «plaques» de Grandson, un ancien triptyque portatif, à quelques vitraux et au Livre d'Heures de Jean de Gingins.

Force armoiries et documents héraldiques divers émaillent l'ensemble du livre, qu'il s'agisse de «l'armement des chevaliers» († Eugène Heer), des sceaux utilisés par les diverses instances du pouvoir, ou des «Etats de Vaud» (statuts de 1513 et dessin de 1679).

Même si, dans «la vie religieuse et les institutions ecclésiastiques», on ne revient pas sur les questions de principe relatives à l'héraldique, on n'oublie pas d'y rappeler le «mécénat» savoyard dont témoigne, dans plusieurs églises du pays, la croix d'argent sur champ de gueules apposée sur les parois, sur les voûtes, sur maints objets de culte (pp. 94–98, 216–220) et bien présente dans les chefs-d'œuvre de l'exposition: le Bréviaire de Marie de Savoie, le Livre d'heures du duc Louis (pp. 98–102) et l'Apocalypse des ducs de Savoie (pp. 233–235). Quant à Félix V, l'antipape, on n'a pas manqué l'occasion de montrer ses armes, sommées des insignes pontificaux (tiare et clefs de saint Pierre), sur divers objets (pp. 108, 198).

L'évocation des «ordres chevaleresques» du Collier, devenu de l'Annonciade, et de Saint-Maurice, demeure dans l'orbite héraldique pour son illustration (pp. 111–112), de même que celle de «la vie urbaine» passe par les lettres de franchises, scellées par Amédée VI, le comte vert, en 1359 (pp. 144–145) ou par les armoiries de villes (Yverdon, Payerne, pp. 145–147). La mémoire des statues et tombeaux disparus est perpé-



Coffre dit du prévôt du Grand-Saint-Bernard, avec son décor sculpté et son millésime problématiques.

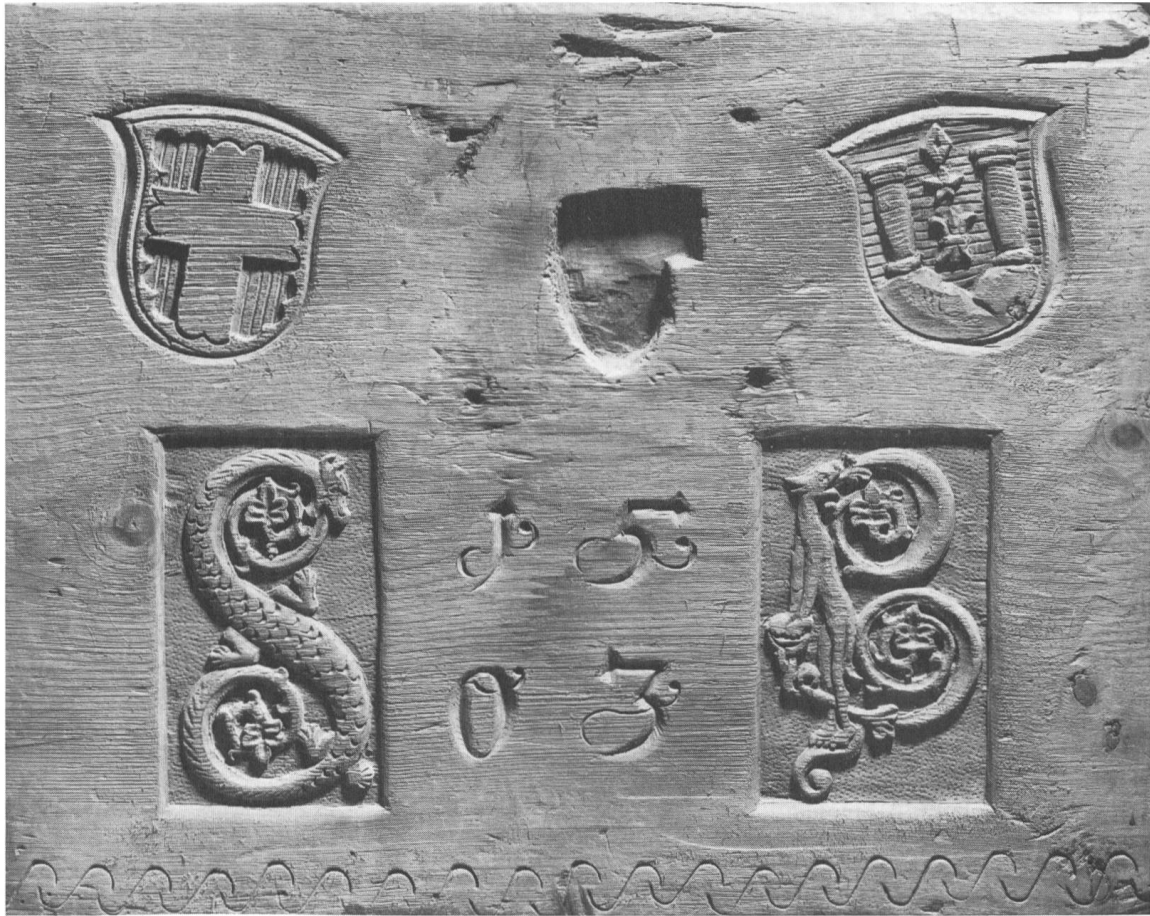
tuée par des gravures où les armes n'ont pas été oubliées (p. 180). «La vie de cour» ne saurait être dissociée non plus des souvenirs héraldiques, qu'on ait affaire à la «Rhétorique» offerte par Guillaume Fichet à la duchesse Yolande (pp. 184, 186) ou à la bourse-aumônière dite de la comtesse Guillemette de Gruyère (p. 190). Si les «intérieurs aristocratiques», notamment avec diverses catelles de poêle (p. 198) sont des supports d'armoiries privilégiés, ils ont aussi tendu le piège, toujours difficilement évitable, de la pièce douteuse ou problématique: le coffre dit du prévôt du Grand-Saint-Bernard (p. 199). Ce qui, dans cet objet dont la construction pourrait bien remonter aux XII<sup>e</sup>-XIII<sup>e</sup> siècles, intrigue le spécialiste, c'est son décor incisé et sculpté, à la fois «trop ancien» (voir *Nos monuments d'art et d'histoire*, bulletin de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse, 1990-4, pp. 485-486, notule d'André CORBOZ), et trop récent: d'une part, la forme des écus («allemand de 1510» d'après NEUBECKER), ne correspond guère à ceux qu'on rencontre dans le «milieu alpin», à ce moment-là, mais surtout les hachures y sont curieusement conventionnelles, comme on ne les trouve pas, sauf hasard tout à fait exceptionnel, avant 1636 (DELLA SANTA); d'autre part,

les chiffres qui forment la «date» de 1503 sont également dérangeants, sous l'angle paléographique (ill.). Toutefois, avec l'identification fautive de saint Maurice comme comte rouge, sur les stalles de Saint-François de Lausanne (p. 80), il s'agira bien là du seul pas de clerc de cet ouvrage.

Dans l'importante partie consacrée aux «arts», le corollaire héraldique est omniprésent (pp. 216-236). Par exemple, les deux priants de Romainmôtier, du 1<sup>er</sup> tiers du XIV<sup>e</sup> siècle, exhumés lors des fouilles archéologiques de 1986, soit exactement 450 ans après leur «ensevelissement», lors de la Réforme, n'ont été identifiés comme Montricher que grâce au décor sculpté et peint qui ornait la poitrine et le dos d'un des personnages (pp. 226-228).

«Le déclin», 12<sup>e</sup> partie, donne un coup d'œil sur la part savoyarde aux guerres de Bourgogne et son reflet dans le butin dit de Bourgogne (pp. 239-247). Ultime hommage à la croix de Savoie que le dernier chapitre, sur l'image de Pierre II de Savoie et de la Maison de Savoie dans l'historiographie vaudoise, qui clôt le livre (pp. 253-262).

Rien ne résumera mieux la place d'honneur qui revient à l'héraldique dans cet ouvrage que la confron-



Détail du coffre dit du prévôt du Grand-Saint-Bernard: les écus douteux du prévôt Philippe de Savoie (1494–1509) et de la Maison du Mont-Joux (variante connue pour le XVII<sup>e</sup> et le début du XVIII<sup>e</sup> siècle seulement), et le millésime aux chiffres plus récents.

tation de la première illustration – une gravure sur bois de 1581, présentant sous forme d'arbre généalogique armorié la prétendue origine saxonne des Savoie et où règne la plus aimable fantaisie dans l'utilisation des hachures (p. 18) –, avec le catalogue des chevaliers de l'Ordre du Collier, autre gravure, de 1654 celle-là,

mais où la codification des hachures est déjà «conventionnelle» (p. 111): deux «cas d'école»! Un seul regret ou, si l'on veut, le défaut majeur de ce livre: son faible tirage, épuisé dès avant la fermeture de l'exposition...

*Gaëtan Cassina*

(Photos: Archives cantonales vaudoises, Monuments d'art et d'histoire, Claude Bornand.)